

Das volle und das leere Grab

Zur theologischen Bedeutung einer schwierigen Ostertradition

Das Grab Jesu ist ein Zeichen des Glaubens. Es ist geheimnisvoll und anstößig. Es löst das Geheimnis des Glaubens nicht auf, sondern macht sichtbar, wie groß es ist. Es mildert den Anstoß des Glaubens nicht ab, sondern ist selbst ein starker Anstoß des Glaubens. Heute wird häufig bezweifelt, ob Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden und sein Grab wirklich leer gewesen sei. Früher wurde noch häufiger bezweifelt, dass Jesus tatsächlich gestorben und dass sein Grab wirklich voll gewesen sei. Was ist geheimnisvoller und anstößiger: dass Jesu Grab voll war, oder dass es leer ist?

1. Die Grabestradiation

Die Erzählungen vom Begräbnis Jesu bilden in allen Evangelien den Abschluss der Passionsgeschichte; die Erzählungen vom leeren Grab in allen Evangelien den Auftakt der Ostergeschichte.¹ Sie zeigen ein starkes Jerusalemer Lokalkolorit. Sie sind sehr alt; sie gehören aller Wahrscheinlichkeit nach mit den allerersten Überlieferungen des Todes und der Auferweckung Jesu zusammen. Es sind durchweg Frauentradiationen – im Gegensatz zu vielen österlichen Erscheinungsberichten, in denen das männliche Element dominiert. Allein dies ist anstößig, offenbar bis heute. Die Grabestradiation gehört zu den Evangelientexten, die eher im Schatten stehen, obwohl sie das Dunkel des Karfreitages ebenso sichtbar machen wie den hellen Schein des Ostermorgens. Die Liturgie freilich hat den Glauben der Urgemeinde be-

wahrt: Die Lesungen am Karfreitag enden mit dem Bericht vom Begräbnis Jesu, in der Osternacht wird – möglichst früh am Morgen, „als eben die Sonne aufging“ (Mk 16,2) – die Auffindung des leeren Grabes verkündet. Kommt die Theologie, kommt die Predigt mit der Grabestradiation zurecht?

Die Synoptiker halten fest, dass diejenigen, von denen am ehesten zu erwarten gewesen wäre, dass sie unter dem Kreuz gestanden hätten, die Zwölf, auf Golgatha allesamt fehlen, weil sie geflohen waren (Mk 14,50) und Petrus gar dreimal Jesus verleugnet hatte (Mk 14,66-72). Ausgehalten haben hingegen diejenigen, von denen man es am wenigsten erwartet hätte, wenn man den üblichen Vorurteilen folgt: Frauen in gar nicht so geringer Zahl, die Jesus „schon in Galiläa nachgefolgt“ waren (Mk 15,40). Einige werden namentlich genannt, darunter immer Maria Magdalena. Weil diese Frauen, angeblich das schwache Geschlecht, Jesus auf den Kreuzweg bis nach Golgatha gefolgt sind, können einige von ihnen beobachten, wo Jesus begraben worden ist (Mk 15,47), und deshalb haben sie die Möglichkeit, „am ersten Tag der Woche“ (Mk 16,1) zum Grab zu gehen, um zu trauern.

Doch ist nach Markus den Frauen selbst nicht geheuer, dass ihnen ein Engel in Gestalt eines jungen Mannes im leeren Grab die Auferstehung verkündet: Lakonisch notiert der Evangelist: „Sie flohen vom Grab; denn Furcht und Schrecken ergriff sie, und sie erzählten niemandem etwas“ (Mk 16,8). So unglaublich ist die Osterbotschaft des Engels, dass es den Frauen die Sprache verschlägt. Wenngleich die anderen Evangelisten dieses Schweigen der Frauen relativieren (wie ja auch Markus voraussetzt, dass irgendwann ihre Zunge gelöst worden ist), so hält doch Lukas ohne jede Schönfärberei den ersten Eindruck fest, den ihr Bericht gemacht hat: „Die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht!“ (Lk 24,11). Lukas notiert zwar auch, dass Petrus dann doch zum Grab lief, dass er das Leichentuch sah und „staunte, was geschehen war“ (Lk 24,12) – aber vom Glauben spricht der Evangelist wohlweislich noch nicht.

Nur Johannes sagt vom Lieblingsjünger (im Unterschied zu Petrus): „Er sah und glaubte“ (Joh 20,8). In allen anderen Fällen ist es erst die Begegnung mit dem Auferstandenen, die, immer noch schwer genug, den Glauben entzündet. Das Grab allein reicht den meisten nicht aus. Kann die Osterbotschaft ganz darauf verzichten? Auf keinen Fall auf das volle Grab – denn sonst wäre Jesus nicht gestorben. Aber auch nicht auf das leere Grab – denn sonst wäre der Auferstandene, wie die Jünger anfangs befürchten, doch nur ein „Geist“ (Lk 24,37). Er gibt sich aber zu erkennen als der auferstandene Jesus von Nazareth – an seinen Wundmalen (Joh 20) und mit seinem verklärten Leib (Lk 24).

2. Das volle Grab

Nach den Evangelien hat keiner seiner Jünger Jesus begraben, sondern „Josef von Arimathäa, ein angesehener Ratsherr“ (Mk 15,43).² Er, dem Johannes noch Nikodemus zur Seite stellt (Joh 19,39), hatte als Mitglied des Hohen Rates die Möglichkeit, Pilatus um den Gefallen zu bitten, Jesus vom Kreuz abnehmen zu lassen. Dass er es getan hat, zeigt, was oft vergessen wird: Jesus ist selbst in den höchsten Kreisen Jerusalems keineswegs nur auf Ablehnung gestoßen; sogar im Hohen Rat hat es Stimmen gegeben, die sich für ihn stark gemacht haben (vgl. Joh 7,50f.). Johannes nennt Josef einen „heimlichen Jünger Jesu“ (Joh 19,38; vgl. Mt 27,57); Markus sagt etwas vorsichtiger, dass er „auch einer war, der das Reich Gottes erwartete“ (Mk 15,43). Josef von Arimathäa gehört jedenfalls zu denen, die nicht nur das Todesurteil gegen Jesus als Unrecht begreifen (Lk 23,50f.), sondern auch mit seiner Botschaft vom Reich Gottes und mit seiner Person sympathisieren, ohne deshalb gleich voll und ganz auf seine Seite zu treten. Aber er weiß, was jetzt, nach Jesu Kreuzigung, zu tun ist. Tote zu begraben, ist nach jüdischer Tradition eines der wichtigsten „Liebeswerke“, die kein Gesetzbuch dieser Welt befehlen kann, ohne die aber die Welt zugrunde ginge. Matthäus sagt

sogar, Josef habe sein eigenes Grab zur Verfügung gestellt (Mt 27,60).

Früher konnte man da und dort lesen, die Grabesgeschichte sei schon deshalb eine Legende, weil ein Gekreuzigter nie und nimmer ehrenvoll bestattet worden wäre. Das Gesetz des Mose (Dtn 21,23) fordert aber, einen Gekreuzigten nicht am Holz hängen zu lassen, sondern noch am Tage seines Todes zu beerdigen (vgl. Joh 19,31; Apg 13,29). Die meisten werden elendiglich verscharrt worden sein; die Bestattung eines Gekreuzigten in einem regelrechten Grab ist sicher die Ausnahme von der Regel, aber in einem anderen Fall aus der Umgebung Jerusalems und der Zeit Jesu archäologisch bezeugt. Es besteht kein triftiger Grund, an der Zuverlässigkeit der Überlieferung zu zweifeln, auch wenn sie ausgeschmückt worden ist.

Das Begräbnis Jesu ist ein historisches Faktum – so wie die Kreuzigung. Das Credo hält es seit dem Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 als christologisches Faktum fest: „gekreuzigt unter Pontius Pilatus, gelitten und begraben ...“ (DH 150). Dies geht auf das älteste Glaubensbekenntnis der Christenheit zurück (1Kor 15,3-5). Bevor von der Auferweckung und den Erscheinungen Jesu die Rede ist (1Kor 15,4f.), sagt es: Er „ist gestorben für unsere Sünden gemäß den Schriften und ist begraben worden“ (1Kor 15,3f.). Jesu Tod am Kreuz war kein Scheintod – wie im Altertum viele Fromme angenommen haben. Der Tod am Kreuz von Golgatha ist auch kein großes Theater, in dem die göttliche Seele Jesu sich von den menschlichen Fesseln des Leibes befreit hätte. Leib, Geist und Seele eines Menschen können nach biblischer Anthropologie nicht fein säuberlich voneinander getrennt werden; sie bilden eine Einheit, auch bei Jesus. Nicht nur auf den Geist und die Seele, auch auf den Leib Jesu kommt es an – in seinem Leben, in seinem Sterben und in seiner Auferstehung.

Das urchristliche Credo 1Kor 15,3-5 sagt, dass Jesus genau so „für“ uns und „unsere Sünden gestorben“ ist, wie er „für“ uns und unsere Sünden auf die Welt gekommen ist und gelebt hat.³ In der Perspektive des „Für“ steht aber nicht nur die Kreuzigung, sondern

auch das Begräbnis Jesu. Er „musste in allem seinen Brüdern gleich sein“ (Hebr 2,17), auch im Sterben und Begrabenwerden. Ohne die lebendige Erinnerung an das Begräbnis ist der Glaube an die Inkarnation, die Fleischwerdung des Logos (vgl. Joh 1,14), verkürzt. Leo der Große hat es 449 in einem Brief an Bischof Flavian von Konstantinopel auf den Punkt gebracht: „Der Unsterbliche war sich nicht zu schade, den Gesetzen des Todes zu unterliegen“ (Tomus I - DH 294).

Aber es ist kaum zu begreifen für seine Jünger, die ihren Meister für den Messias gehalten haben; und es ist skandalös für alle, die sich den Gottessohn als strahlenden Helden vorstellen, als überirdisches Wesen, das mit der Niedrigkeit menschlicher Existenz nichts im Sinn haben könne. Das Neue Testament hingegen sagt: Jesu Grab war voll. Von der Realität des Todes muss gesprochen werden, weil sonst vom Menschsein Jesu nicht gesprochen werden könnte und damit nicht von der Liebe, in der er „für uns“ gelebt hat und gestorben ist. Wer das Menschsein Jesu und seinen Tod nicht ernst nimmt, kann auch nicht wirklich an seine Auferstehung glauben - und daran, dass sie die Hoffnung begründet, auch bei uns, die wir alle sterben müssen, habe nicht der Tod das letzte Wort.

3. Das leere Grab

Am Ostermorgen, sagen alle vier Evangelien, finden dieselben Frauen, die Jesus am Kreuz haben sterben gesehen und den Stein vom Grabe weggewälzt haben, das Grab ohne den Leichnam Jesu. Die Synoptiker nennen wieder Namen galiläischer Frauen, Johannes konzentriert sich auf Maria Magdalena. Die markinische Grabesgeschichte steckt voller Merkwürdigkeiten. Weshalb wollen die Frauen jetzt noch, drei Tage nach seinem Tode, den Leichnam Jesu einbalsamieren? Weshalb haben sie sich nicht vorher überlegt, wer ihnen den Stein wegwälzen wird? Lukas erwähnt ihre Bedenken nicht. Matthäus und Johannes (vgl. 19,40) sagen auch nichts von einer geplanten Salbung,

sondern erzählen nur von einem Besuch am Grabe des Verstorbenen.

Sind die Widersprüche der verschiedenen Versionen so groß, dass man die Grabeserzählung für eine Legende halten muss?⁴ Die Motive und Bedenken der markinischen „Leichensalbfrauen“ (Peter Handke) sind auf „Effekt“ hin erzählt: Sie bereiten die Verkündigung des Osterevangeliums im offenen Grabe durch den Engel vor. Soll das als Argument für eine Fiktion reichen? Sprechen nicht die Parallelen dafür, dass die Jerusalemer Grabestradiation eine historische Basis hat? Und dass alle Evangelisten sie unterschiedlich ausgestaltet haben?⁵

In der Neuzeit sind die Bedenken gegen die Historizität vor allem gewachsen, weil es keine natürliche Erklärung für das leere Grab gebe. Das Credo erwähnt das leere Grab nicht; Paulus setzt es vielleicht in 1Kor 15 voraus, baut aber in seinen Briefen nicht darauf auf. Doch die Jerusalemer Ortstradition kann man nicht abschreiben. Nachdenkliche Physiker, Biologen, Anthropologen würden nie behaupten, dass das, was sie als allgemeine Gesetze des Werdens und Vergehens definieren, auch für den absoluten Ausnahmefall der Auferstehung Jesu - gesetzt, es gebe ihn - gelten müsse. Um so weniger besteht für Theologen Grund, hinter die Überlieferung ein Fragezeichen zu setzen.⁶ Hätte man eine *story* erfinden wollen, um den Glauben an die Auferstehung Jesu zu veranschaulichen oder apologetisch abzusichern, hätte man alles machen dürfen, nur eines nicht: die Geschichten so erzählen, wie sie im Neuen Testament stehen:⁷ Über das „hysterische Weib“⁸ und die „unscheinbare Frau vom Lande“⁹, auf die es dann ankommt, haben sich die Gelehrten schon immer gern lustig gemacht.

Was aber haben die Frauen gesehen? Die Antwort ist paradox: Das leere Grab ist nicht leer. Zwar fehlt der Leichnam Jesu. Aber das Grab ist offen; der Stein, der den Eingang verschlossen hat, ist fortgewälzt. Man kann es betreten und betrachten. Dann zeigt sich: Im österlichen Grabe herrscht nicht gähnende Leere. Nach den Synoptikern ist es erfüllt von dem Boten und von der Botschaft der

Auferstehung. „Jesus sucht ihr, den aus Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferweckt; er ist nicht hier“, so gibt das älteste Evangelium die Worte des Engels wieder (Mk 16,6). Die Übereinstimmung mit dem ursprünglichen Credo der Christenheit 1Kor 15,3-5 ist unübersehbar. Dass Jesus von den Toten auferweckt worden ist, meint nicht nur, dass auf wunderbare Weise sein Leichnam aus dem Grab verschwunden sei. Der Sinn der Auferstehung geht auch nicht darin auf, dass Gott der Sache Jesu Recht gegeben habe oder nur seine totenerweckende Macht habe demonstrieren wollen. Viel eher besteht sie darin, dass dieser Jesus von Nazareth, der am Kreuz gestorben ist, ein Mensch von Fleisch und Blut, dessen Leiche man bestattet hatte, zur Rechten Gottes erhöht und in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wird, wo er in der Vollmacht Gottes lebt und wirkt.

Der Kontrast dieser himmlischen Botschaft zum irdischen Ort der Verkündigung könnte größer nicht sein. Das macht in den synoptischen Evangelien der Grabesengel klar, indem er einen anderen Kontrast aufbaut: „Seht, der Ort, wohin sie ihn gelegt haben“ (Mk 16,6). Wer hinschaut, sieht den Stein, auf dem Jesus gelegen hat: das Felsengrab gehört zur Schädelstätte Golgatha (Mk 15,46 par.; Joh 19,41f.); wer hinschaut, sieht aber auch, was er nicht sieht: den Leib Jesu. Das macht, so scheint es, alles nur noch schlimmer. Denn jetzt scheint noch der letzte Trost dahin zu sein, wenigstens zu wissen, wo der Tote begraben ist. Die Tränen der Maria Magdalena, von denen Johannes erzählt (Joh 20,11), können alle nachfühlen, denen es ähnlich geht. Der Widerspruch, den der Engel aufdeckt, ist nicht zu lösen: nicht durch eine Halluzination, nicht durch eine Räubergeschichte, nicht durch eine Trauertherapie – nur durch die österliche Grundbotschaft des Neuen Testaments. Ohne das Osterevangelium, das vom Himmel kommt, ist das leere Grab nicht zu deuten; aber denen die Auferstehung Jesu verkündet wird, ist es ein Zeichen: Jesus ist leibhaftig, er ist wahrhaft auferstanden (Lk 24,34).

Johannes, der „geistliche Evangelist“, lenkt den Blick aufs Stoffliche. Er sagt von einer

Engelerscheinung nichts; er notiert nur, das Leichentuch und, „an besonderer Stelle“ liegend, das Schweiß Tuch Jesu, das sein Haupt bedeckt hatte (vgl. Joh 19,40), seien im Grab zurückgeblieben (Joh 20,6f.; vgl. Lk 24,12) – als stumme Zeugen des Todes Jesu. Dem „Jünger, den Jesus liebte“, diesen einen, dem idealen Jünger, reichen im leeren Grab die Relikte des vollen Grabes, um an die Auferstehung zu glauben. Denn er, der nach Johannes zusammen mit Maria auf Golgatha gewesen ist und die letzten Worte Jesu gehört hat (19,24-27), lernt unter dem Kreuz, dass Jesu Tod nicht das katastrophale Scheitern, sondern die Vollendung des Weges Jesu ist (Joh 19,28ff.), so dass Jesu Erniedrigung schon seine Erhöhung bedeutet (Joh 3,14; 8,28; 12,32). Was er gesehen und dass er geglaubt hat, wird denen erzählt, die „selig“ sind, wenn sie „nicht sehen und doch glauben“ (20,29).

4. Zeichen des Glaubens

Das leere Grab ist nach dem Neuen Testament nicht der unumstößliche Beweis für die Auferstehung Jesu, sondern ein Zeichen des Glaubens, das schwer zu entziffern ist, aber richtig gedeutet sein will. Gott ist, wenn er die neue Schöpfung der vollendeten Gottesherrschaft ins Werk setzt, nicht an die Grenzen von Raum und Zeit gebunden – und schon gar nicht an die Grenzen menschlicher Fassungskraft. Das volle und das leere Grab steht für die leibliche Auferstehung Jesu: dass der Auferstandene kein anderer als der Irdische ist, der gekreuzigte Jesus von Nazareth. Ohne die Krippe und das Grab gäbe es zwischen dem irdischen und dem himmlischen Leben des Gottessohnes eine unüberbrückbare Kluft. Das volle Grab scheint leer von jeder Hoffnung, das leere Grab ist voll von Hoffnung auf Vollendung.

An die Auferstehung Jesu zu glauben und das Grab als Denkmal des Glaubens zu sehen, ist weder leicht noch selbstverständlich. Ebensowenig leicht und selbstverständlich ist es, zu glauben, dass „Gott in Christus war“ (2Kor 5,19) – oder, anders herum, dass der

Sohn Gottes wirklich „dieser Mensch“ war (Mk 15,34), der am Kreuz gestorben ist und dann begraben wurde. Immer geht es um die Frage, wie nahe Gott den Menschen in ihrem Glück und Leid, in ihrer Hoffnung und Angst, in ihrer Schuld und Güte, in ihrem Leben und Sterben ist. Im einen wie im anderen Fall geht es um den Zweifel, ob Gott die Menschen tatsächlich so wichtig nimmt und so sehr liebt, wie es Jesus sagt. Die Grabes-traditionen nehmen diese Schwierigkeiten ernst – und sie zeigen, dass, wenn es drauf ankommt, die Menschen nicht auf ihre Zweifel und Ängste festgelegt werden, sondern auf den lebendigen Gott setzen dürfen. Die Grabes-traditionen führen an den tiefsten Punkt der Karriere Jesu, um gerade an diesem Endpunkt einer Biographie, von dem aus kein Weg mehr zurückführt, den Umschwung vom Tod zum Leben zu markieren.

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“, werden nach Lukas (24,5) die Osterfrauen gefragt. Das Christentum ist kein Totenkult, das Grab ist nicht die Endstation. Es ist ein Ruheort, kein Totenhaus, das keinen wieder freigibt. Wer zum Grabe Jesu pilgert, darf wissen, dass sich gerade dort der Himmel öffnet und dass sich deshalb gerade dort erschließt, worauf es ankommt in der Menschenwelt, im Leben vor dem Tod. In der Weihnachtszeit wird Jes 11 gelesen, die Vision des Paradieses auf Erden, symbolisiert durch ein Kind, dem die Schlange nichts anhaben kann, und zurückgeführt auf den Messias, den „Spross“ aus der „Wurzel Jesse“. In der griechischen Übersetzung, der Septuaginta, heißt es wörtlich: „An jenem Tage wird die Wurzel Jesse da sein, und der aufersteht, wird über die Völker herrschen, die auf ihn harren“ (11,10); und die Vulgata, die lateinische Bibelübersetzung, geht noch einen Schritt weiter auf Ostern zu, wenn sie fortsetzt: „und herrlich wird sein Grab sein“. Die Übersetzungen sind Stationen auf dem Weg des Verstehens. Sie führen zurück an den Ursprung der Hoffnung Israels und hinaus in die Weite des Christusglaubens.

5. Das Heilige Grab

Lässt sich die Glaubenseinsicht des Neuen Testaments nachvollziehen? In einer ganzen Reihe von Kirchen gibt es ein „Heiliges Grab“.¹⁰ Es ist erbaut nach dem Vorbild der Grabeskirche in Jerusalem – oder nach der Vorstellung, die man sich von ihr gemacht hat.¹¹ So oder so ist ein „Heiliges Grab“ ein Denkmal des Osterglaubens, in Stein gehauen und mit Händen zu greifen. Wäre nicht die Zeit für neue Wallfahrten mit der Bibel zum Heiligen Grab – nicht nur nach Jerusalem¹², sondern auch nach Magdeburg und Gernrode, nach Fulda und Görtlitz? Die Menschen haben heute wieder einen Sinn dafür, und ab und an geschieht es schon.

Aber man braucht nicht immer auf Wanderschaft zu gehen. Jede Kirche hat einen Tabernakel. Er erinnert an die Stiftshütte, Israels Wüstenheiligtum mit dem Allerheiligsten (Ex 25,8. 26,36). Er hat aber auch einen – heute meist verborgenen – Bezug zum Heiligen Grab.¹³ In manchen Gemeinden gab und gibt es den Brauch, vom Karfreitag bis zur Osternacht die eucharistischen Hostien in einem Heiligen Grab aufzubewahren, früher meist im Corpus des Gekreuzigten, später in der verhüllten Monstranz. Dann dient das Grab als Tabernakel. Aber die Verbindung reicht über das österliche Triduum hinaus. Wenn man die eucharistische Theologie des Neuen Testaments ernst nimmt, ist das Pascha-Mysterium nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Zugespitzt: Der Tabernakel, in dem übers Jahr die Hostien aufbewahrt werden, ist der Platzhalter des Heiligen Grabes, nicht umgekehrt.

Gar nicht selten ist das ins Bild gesetzt. Die Sakramentsschreine auf dem Altar, die Vorläufer der römischen Altartabernakel, variierten gerne die traditionelle Turmform des Grabes in Jerusalem, die ihrerseits als Ciborium gestaltet ist. Die Sakramentshäuschen, die besonders in Deutschland beliebt waren, sind meist nach demselben Muster gebildet. Oft sind ein oder zwei Engel in der Nähe des Tabernakels abgebildet: Erinnerung an die

Boten Gottes im leeren Grab am Ostermorgen. In St. Sebaldus zu Nürnberg ist im 15. Jh. das volle Bildprogramm entwickelt:¹⁴ Der Tabernakel steht über dem Heiligen Grab, auf dem der Leichnam Jesu aufgebahrt ist; Engelfiguren deuten in das Geheimnis des Glaubens und verbinden die Kirche auf Erden mit der Kirche des Himmels; eine Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit mit dem Gekreuzigten krönt das Bild. Die Botschaft ist klar: Wie das Grab drei Tage den Leib des Herrn aufbewahrt hat, um ihn dann freizugeben für die Auferstehung, so werden die Hostien nach der Eucharistiefeier im geschlossenen Tabernakel aufbewahrt – der wieder geöffnet wird, um sie; z.B. für die Krankenkommunion, herauszuholen.

Am Gründonnerstag wird das Allerheiligste an einen anderen Ort übertragen. Der Tabernakel steht offen – wie das Grab schon bereit ist, den Leib des Herrn aufzunehmen. Sollte dann aber nicht das Allerheiligste am Karfreitag wieder, nachdem die Leidensgeschichte verkündet worden ist, in den Tabernakel überführt und dieser geschlossen werden? Würde die Verehrung des Kreuzes nicht verdichtet, wenn sie nahe beim Tabernakel geschähe? Wäre es nicht ein sprechendes Glaubenszeichen, den Tabernakel erst wieder in der Liturgie der Osternacht zu öffnen?

Das Grab Jesu gehört zur Leidensgeschichte und zum Osterevangelium. Es lässt an beides denken: dass Jesus der leidende Gottesknecht ist, der sein Leben für uns hingegeben hat, und dass dieser Gottesknecht der Sohn Gottes ist, in dessen Auferstehung unser aller Hoffnung begründet liegt. Das Grab ist ein Anstoß, den wir brauchen, um glauben zu können, und ein Geheimnis, das wir glauben, um leben zu können.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Ulrich Wilckens: *Theologie des Neuen Testaments I/2*, Neukirchen-Vluyn 2002, 108–123.
- ² Vgl. Jürgen Zangenberg: *Zwischen Welt und Unterwelt. Bestattungssitten und Gräber in Palästina zurzeit Jesu*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 27 (2003) 40–46.

- ³ Vgl. Martin Karrer: *Jesus Christus im Neuen Testament (NTD.E 11)*. Göttingen 1998, 106–132.
- ⁴ Dahin tendiert Anton Vögtle: *Biblischer Osterglaube. Hintergründe, Deutungen, Herausforderung*. Eingeleitet, bearbeitet und herausgegeben von Rudolf Hoppe. Mit einem Beitrag von Eduard Lohse. Neukirchen-Vluyn 1999, 42–51.
- ⁵ Selbst die liberalen evangelischen Exegeten Gerd Theißen und Annette Merz sehen „ein kleines Plus für die Möglichkeit, dass die Überlieferung vom leeren Grab einen historischen Kern hat“ (*Der historische Jesus*. Göttingen 1996, 439).
- ⁶ Vgl. Wolfhart Pannenberg: *Systematische Theologie II*. Göttingen 1991, 399–404.
- ⁷ Vgl. Hans von Campenhausen: *Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab*. Heidelberg ³1966 (1952).
- ⁸ So polemisiert schon, Maria Magdalena im Blick, Ende des 2. Jh., der Intellektuelle Kelsos (vgl. Origenes, *contra Celsum* 2,55f. Text bei: Michael Fiedrowicz: *Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike*. Darmstadt 2004, 506).
- ⁹ So äußert sich im 3. Jh. der Philosoph Porphyrios (*contra Christianos* fig. 64; Text bei Fiedrowicz, aaO. 509).
- ¹⁰ Justin E. A. Kroesen: *The Sepulcrum Domini through the Ages. Its Form and Function*. Leuven 2000.
- ¹¹ Vgl. Klaus Bieberstein: *Die Grabeskirche im Wandel der Zeiten*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 1 (1996) 35–43. Vor kurzem hat es zum Thema in Aachen an der RWTH eine Ausstellung gegeben. Der Katalog: Jan Pieper: *Jerusalemskirchen. Mittelalterliche Kleinarchitekturen nach dem Modell des Heiligen Grabes (Wissenschaftliche Schriften der Fakultät für Architektur der RWTH Aachen)*. Aachen 2003.
- ¹² Vgl. Max Küchler: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 16 (1999) 39–43.
- ¹³ Vgl. Justin E. A. Kroesen: *Heiliges Grab und Tabernakel. Ihr Zusammenhang im mittelalterlichen Kirchenraum*, in: *Das Münster* 53 (2000) 290–300.
- ¹⁴ Vgl. O. Nussbaum: *Der Aufbewahrungsort der Eucharistie*. Bonn 1979, Abb. 29: *Eucharistischer Wandschrank, St. Sebald, Nürnberg, um 1410/30*. – Hinweis von Ulrich Heinen, Wuppertal.